



RENÉ ALLEMANN

ist Gründer und CEO des Beratungsunternehmens Branders, das sich auf Markenberatung spezialisiert hat.

Er ist zudem Herausgeber des Online-Magazins thebrander.com.

Kleinbürgerlicher Grössenwahn

Geld hat oft eine fast intime Seite. Man redet nicht viel darüber. Wer verdient wie viel, was sind die Ausgaben für Miete und Kleidung? Jeder hat seine ganz eigene Beziehung zum Geld. Und gerät diese erst einmal ans Tageslicht, verrät sie rasch so einiges über jeden von uns. Sei es über den, der immer dann, wenn die Rechnung auf den Tisch kommt, zur Toilette muss, oder über die, die vor lauter Angerebtheit nicht merkt, dass sie statt auf ihre Errungenschaften etwas viel Privateres freigibt: die freie Sicht auf ihre Unsicherheit. Sobald das Geld diesen intimen Rahmen verlässt, wird es oft zu Macht. Zu Zwang. Zu einem Druckmittel. Vor allem aber definiert Geld einen Wert.

Vielerorts in Europa führt ein Zuviel an Geld zu einer gewissen Wohlstandsverwöhntheit. Hierzulande äussert sich dies beispielsweise in Form der 1:12-Initiative. Oder in der Abstimmung über den Mindestlohn. All dies in einer Zeit, in der grosse Teile der Weltwirtschaft in einer Krise stecken. Aber so ist er, der kleinbürgerliche Grössenwahn. Er vergisst, wie viel Arbeit, Raffinesse und persönlicher Einsatz nötig waren, um der kleinen Schweiz diesen Wohlstand zu sichern. Offen gestanden bin ich froh, dass an der Urne bisher doch meist die Vernunft siegte. Anlässlich der aktuellen Ereignisse in Europa darf man sich aber auf keinen Fall zurücklehnen. Zu viel passiert, was dem ach so hungrigen patriotischen Bürger falsch interpretiert als gefundenes Fressen dienen könnte. Uninformiert aber meinungsstark stellt sich der empörte Wutbürger auf die Strasse und schimpft gegen Fremdes.

Früher ging ein Mehr an Geld oftmals mit einem Mehr an Stil einher. Es verschaffte einem Zugang zu einer Bildung und zu kulturellen Anlässen, die weniger gut Betuchten verwehrt waren. Und auch wenn die Liberalisierung des Geldes an sich erfreulich ist, so führt sie leider – quer durch alle Einkommensklassen – auch zu einer gewissen Masslosigkeit, die mit Stil so gar nichts mehr zu tun hat. Denn wenn Geld zu viel ermöglicht, verliert es bald an moralischem und ethischem Wert. Geld ist in unserer Welt eine unstrittige Orientierungsgrösse. Aber eine, die zu verlieren man sich unbedingt ab und an gönnen sollte. Beim Reisen gelingt das meist ganz ohne Absicht. Nach ein paar Tagen unterwegs sein wird einem das Umrechnen im Kopf zu mühselig und man lässt sich ganz ein auf das, was ist. Das Geld verliert die ihm im gewohnten Umfeld anhaftende Bedeutung. Eine Befreiung!

Wenn man bedenkt, dass in anderen – zugeben nicht vielen – Ländern sogar offiziell die Lebensqualität vor dem Lebensstandard kommt, dann müssten wir das doch auch hinbekommen? Eine schöne Alternative zu unserem westlichen Wachstumsanspruch findet sich in Bhutan. Ein Kulturmodell, das mehr Zufriedenheit und weniger Konsum propagiert und inneren über äusseren Reichtum stellt. Was man dabei bei aller Träumerei nicht ausser Acht lassen darf: Bhutan bekam als eines der letzten Länder TV und Internet und erst 2003 ein Mobilfunknetz. Bleibt also zu hoffen, dass die Bhutaner nicht zu weit durch dieses Fenster der Welt spähen. Denn im richtigen Leben ist es manchmal wie im Branding: «Les derniers seront les premiers.» ■